

Tierstudien

12/2017

Tiere und Krieg

**Herausgegeben von
Jessica Ullrich und Mieke Roscher**

Neofelis Verlag

Tierstudien

12/2017: Tiere und Krieg

Hrsg. v. Jessica Ullrich / Mieke Roscher

Wissenschaftlicher Beirat

Petra Lange-Berndt (Hamburg), Roland Borgards (Würzburg),
Dorothee Brantz (Berlin), Thomas Macho (Berlin), Sabine Nessel (Berlin),
Martin Ullrich (Nürnberg), Markus Wild (Basel).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2017 Neofelis Verlag GmbH, Berlin

www.neofelis-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Marija Skara

Lektorat & Satz: Neofelis Verlag (mn/ae)

Druck: PRESSEL Digitaler Produktionsdruck, Remshalden

Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier.

ISSN: 2193-8504

ISBN (Print): 978-3-95808-139-0

ISBN (PDF): 978-3-95808-189-5

Erscheinungsweise: zweimal jährlich

Jahresabonnement 20 €, Einzelheft 12 €

Erhältlich in Ihrer Buchhandlung oder direkt beim Neofelis Verlag unter:
vertrieb@neofelis-verlag.de

Ein Abonnement verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn die Kündigung nicht mindestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahrs erfolgt ist.

Inhalt

Editorial 7

Tiere auf dem Schlachtfeld

Daniel Lau

Tiere im Krieg: Der mesopotamische Raum 21

Klemens Wedekind

„Eine der wichtigsten Lebensfragen der Kolonie“.

Der Einsatz von Pferden und die Bekämpfung der afrikanischen
Pferdesterbe im Kontext kolonialer Herrschaftssicherung in
Deutsch-Südwestafrika zwischen 1894 und 1914 34

David M. de Kleijn

Von *Reitergeist* und *stummen Kameraden*.

Narrative Leitsemantiken des Pferdebildes
im deutschen Weltkriegsgedenken 46

Tierliche Krieger

Renke Kruse

Die Niederlage eines Mückenkönigs.

Oder: Mit Tieren vom Untergang erzählen 59

Martina F. Biebert / Simon Egbert

Spürhunde im ‚*war on terror*‘.

Präemptive Praxis humanimalischer Sicherheitsproduktion 71

Die Animalisierung des Krieges

Carla Swiderski

Sprachliche Dehumanisierung in der NS-Ideologie.

Eine Strategie zur Verkehrung der Bedrohungsverhältnisse 85

Helmut Höge

Über Tiernamen als Waffen 95

Der Krieg gegen die Tiere

Dinesh Joseph Wadiwel

Der Krieg gegen die Tiere.

Herrschaft, Recht und Souveränität 111

Amina Grunewald

„They had no choice“.

Eine Londoner Gedenkstätte für Tiere im Krieg 132

Künstlerische Positionen

Vanessa Karré

Angst Angeln 149

Sebastian Meschenmoser

Abgrund 2013, Patt 2014, Showdown 2015/16 157

Michael Oatman

Aus der Serie *Pornithology*, 2000 bis heute 165

Rezensionen 169

Abbildungsverzeichnis 182

Call for Papers 183

Editorial

People complain that we treat animals as objects, but in fact we treat them like prisoners of war.

J. M. Coetzee: *The Lives of Animals*, 1999

Das sage ich euch: es ist die allergrößte Gemeinheit, daß Tiere im Krieg sind.

Erich Maria Remarque: *Im Westen nichts Neues*, 1929

In den Sozial- und Politikwissenschaften werden Kriege zumeist als gewaltsame Konflikte zwischen Kollektiven gewertet, wobei unter diesen Kollektiven implizit menschliche Kollektive verstanden werden. Rainer Pöppinghege schrieb 2009, dass ein Buch über Tiere im Krieg auch eines über Menschen sein müsse.¹ Der Umkehrschluss ist aber nicht weniger zutreffend, denn diese menschlichen Kriege können genauso wenig ohne Tiere gedacht werden: Noch bis ins 21. Jahrhundert hinein haben sich Kriegsführung, Kampfeinsätze und Rettungsmissionen auf animalische Unterstützung verlassen, auf ihre Kraft, ihren Spürsinn, ihre schnelle Fortbewegung.

Dabei zeigten sich einige Kriege ganz besonders abhängig von den Fähigkeiten der Tiere und haben sich auch als solche in die kollektive Erinnerung eingeschrieben; man denke nur an die Überquerung der Alpen durch Hannibals Kriegselefanten. Und der Erste Weltkrieg kann rückblickend durchaus als Pferdekrieg charakterisiert werden; in den Gräben von Verdun oder an der Somme kämpften zwar Soldaten, an ihrer Seite lebten und starben jedoch auch Millionen an Pferden. Auch der Zweite Weltkrieg entpuppte sich trotz allem technischen Fortschritt als letztlich erstaunlich unmotorisiert. Insbesondere an der Ostfront war der Verschleiß an „Tiermaterial“ selbst für die kriegführenden Parteien alarmierend hoch.² Tiere selbst revolutionierten jedoch auch die Kriegsführung. Mit der Erfindung des pferdegezogenen Streitwagens um 1700 v. Chr. und mit ihm des Streitrosses veränderte sich auch die

1 Rainer Pöppinghege: Einleitung. In: Ders. (Hrsg.): *Tiere im Krieg. Von der Antike bis zur Gegenwart*. Schöningh: Paderborn 2009, S. 7–15, hier S. 7.

2 Mieke Roscher: Das nationalsozialistische Tier: Projektionen von Rasse und Reinheit im Dritten Reich: In: *TIERethik* 13 (2016), S. 30–48.

Kriegsführung. Nah- und Fernkampf nahmen flexiblere Formen an.³ Die Praxeologie des Krieges, in der Tieren eine wichtige performative Funktion zukam, bedarf somit ganz offenkundig einer animalischen Erweiterung, eines erweiterten kulturhistorischen Zugriffs. Doch auch in Hinblick auf Zukunftsszenarien und die Rolle, die Tiere in der militärischen Forschung spielen, beispielsweise wenn Waffen im Tierversuch getestet oder Rüstungen nach tierlichen Vorbildern entwickelt werden, muss dieser Perspektivenwechsel vollzogen werden. Der moderne Krieg ist nämlich keinesfalls tierlos. Unter dem Stichwort der biologischen Kriegsführung findet sich eine ganze Menagerie an Kleinstlebewesen und pathogenen Bakterien, die vor allem wegen ihrer Unkontrollierbarkeit als gefährlichste Waffensysteme eingestuft werden. Auch hier gibt es historische Vorläufer: Während der Belagerung von Caffa (heute: Feodosija) 1346 durch die Mongolen im Handelskrieg mit Genueser Kaufleuten wurden pestverseuchte Tierkadaver als Wurfgeschosse eingesetzt, um die Blockade zu brechen.⁴ Zugleich sind es wiederum Tiere, denen die Fähigkeit zugeschrieben wird, diese biologischen Waffen frühzeitig zu erkennen.⁵ So können Tiere auch Friedensprozesse nach kriegerischen Auseinandersetzungen unterstützen, etwa in Gestalt von Minensuchratten.⁶ Auch werden Tiere zur Bewältigung kriegsbedingter Verletzungen oder Erkrankungen, wie dem posttraumatischen Stresssyndrom eingesetzt. Pets for Vets, eine amerikanische Hilfsorganisation, etwa vermittelt Haustiere an Veteranen, die nach der Heimkehr aus dem Einsatz unter psychischen Belastungen leiden.⁷ Tiere bedienten zudem die für Kriege so wichtigen Narrative von Heldentum und Kameradschaft, waren Bestandteil von Opfer- und Schicksalsdiskursen, die in zahlreichen Quellen wie Feldpostbriefen, literarischen Texten oder visuellen Bildwerken artikuliert wurden. Auch die mittelalterliche Heldenepik kannte den Ritter stets nur mit

3 Vgl. John Keegan: *Die Kultur des Krieges*. Berlin: Rowohlt 1995.

4 Mark Wheelis: Biological Warfare at the 1346 Siege of Caffa. In: *Emerging Infectious Diseases* 8,9 (2002), S. 971–975.

5 Peter Rabinowitz / Zimra Gordon / Daniel Chudnov / Matthew Wilcox / Lynda Odofin / Ann Liu / Joshua Dein: Animals as Sentinels of Bioterrorism Agents. In *Emerging Infectious Diseases* 12,4 (2006), S. 647–652.

6 Vgl. zu den sogenannten Hero Rats, die die Organisation Apopo zum Aufspüren von Landminen ausbildet: <https://www.apopo.org/de/> (Zugriff am 24.07.2017).

7 <http://www.petsforvets.com/> (Zugriff am 22.07.2017).

seinem Ross. Sie bildeten eine untrennbare Einheit.⁸ Auch für die mittelalterlich-höfische Literatur war die Vorstellung vom gerüsteten Kämpfer hoch zu Ross, dem adeligen Ritter, der das Reiten bereits im Namen trägt, typisch. Das Gefüge von Pferd und Reiter wurde als eine unzertrennbare Einheit inszeniert.⁹ Herauszustreichen ist jedoch, dass sich diese positive Bezugnahme auf die tierlichen Kriegskameraden auf einige wenige Spezies beschränkte: Insbesondere Pferd und Hund kamen in den Genuss, nahezu ubiquitär als Verbündete im Krieg, als Kämpfer und Kämpferinnen für die eigene Sache etikettiert zu werden. Hinter der gängigen Lesart der Militär- und Kriegsgeschichte, die „populäre Anekdoten über einzelne zu Heroen stilisierte Tiere“ wiederholt, tritt die selbstverständlich scheinende Ausnutzung von Tieren im Krieg als Ressourcen zurück.¹⁰ Tiere dienten hier damit auch als Spiegel der eigenen Hilflosigkeit, „als hilflose Rädchen in einem großen Getriebe“¹¹. Anderen in Kriegen eingesetzten Tieren, von Kamelen über Brieftauben bis hin zu Delfinen, wurde eine räumlich und zeitlich spezifischere Aufmerksamkeit geschenkt. Dies traf insbesondere auch auf die Maskottchen militärischer Einheiten zu, deren Beschaffung mit der Entwicklung der Zoologischen Gärten im 19. Jahrhundert infrastrukturell erleichtert wurde.¹² Allerdings waren es hier neben den exotischeren Bären oder Tigern oft Ziegenböcke oder auch Katzen, die die Moral der Soldaten im Kampfeinsatz aufrechterhalten sollen und sollten.

Nicht allen Tierspezies kam im diskursiv-semiotischen Sinne eine unterstützende Funktion zu, sie bedienten andere diskursive Logiken des Krieges. So werden und wurden menschliche Feinde gedanklich und sprachlich oft animalisiert und z. B. als Ratten oder Kakerlaken

8 Vgl. Martin Clauss: Waffe und Opfer – Pferde in mittelalterlichen Kriegen. In: Pöppinghege (Hrsg.): *Tiere im Krieg*, S. 47–64.

9 Udo Friedrich: *Menschtier und Tiermensch. Grenzziehungsdiskurse und Überschreitungsphantasmen im Mittelalter*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009, hier bes. S. 230–248.

10 Clemens Wischermann: Mensch-Tier-Beziehungen in Kriegen des 20. Jahrhunderts. Ein neues Forschungsfeld. In: Michael Jonas / Ulrich Lappenkrüger / Oliver von Wrochem (Hrsg.): *Dynamiken der Gewalt. Krieg im Spannungsfeld von Politik, Ideologie und Gesellschaft*. Paderborn: Schöningh 2015, S. 359–376, hier S. 359.

11 Pöppinghege: Einleitung, S. 9.

12 Anna-Katharina Wöbse / Mieke Roscher: Zootiere während des Zweiten Weltkrieges. London/Berlin 1939–1945. In: *WerkstattGeschichte* 56 (2011), S. 46–62.

bezeichnet, um sie als ‚Anderer‘ zu markieren und ohne moralische Hemmnisse töten zu können. Pejorative Tiersymboliken sind vor allem aus der nationalsozialistischen Ideologie und ihren antisemitischen Schädlingdiskursen wohl bekannt.¹³ Allerdings ist auch hier das kulturelle, zeitliche und spatiale Feld sehr viel weiter zu fassen. Die Kreation des Anderen basiert auf einer hegemonialen Differenzsetzung, ihre Ausgestaltung ist jedoch variabel.¹⁴ Clemens Wischermann hat jüngst für die Untersuchung von Tieren, Menschen und Krieg drei Interpretationsmuster angeboten, die in diesem Zusammenhang einer tieferen Betrachtung lohnen. Neben der Missbrauchsthese, die die wechselseitigen Abhängigkeiten ins Auge fasst, ist dies die Frage nach den Graduierungen, also wem wann Gewalt angetan wird und wie die Gewalt gegen Tiere letztlich Gewalt gegen Menschen befördern hilft. Vor allem jedoch die letzte Frage, die nach den Grenzüberschreitungen, ist für die Human-Animal Studies von Relevanz. Sie zielt darauf ab, wie Differenzlinien zwischen Menschen und Tieren historisch gezogen werden und wie sie sich mit Blick auf den Krieg verändern.¹⁵

Ein solcher Blick vermag dann auch die ikonographische oder terminologische Nobilitierung einzelner Kriegshelden und Heerführer mithilfe von Tierspezies zu erklären. Bei dem Welfenherzog Heinrich dem Löwen, dessen Löwen-Attribuierung vor allem seine Überlegenheit gegenüber orientalischen Feinden erklären sollte, und dem englischen König Richard von Plantagenet, genannt Löwenherz, war die Tierbezeichnung – genauer des Löwen – stets mit dem besonderen Kampfesmut verquickt. Grenzüberschreitungen meinen hier nämlich die Aneignung übermenschlicher Fähigkeiten. Der Heerführer wird durch die Aneignung bestimmter tierlicher Attribuierungen über die reinen menschlichen Anlagen hinaus zum Übermenschen im nietzscheanischen Sinne, zur Idealfigur, die (positiv) Tierliches und Menschliches in sich vereint.

In einem solchen Kontext wird nicht nur der Mensch idealisiert, sondern der Krieg natürlich auch. Er zeigt sich hier als quasi natürlicher

13 Vgl. Monika Urban: *Von Ratten, Schmeißfliegen und Heuschrecken. Judenfeindliche Tiersymbolisierungen und die postfaschistischen Grenzen des Sagbaren*. Konstanz / München: UVK 2014.

14 Vgl. dazu auch Donna Haraway: *Primate Visions: Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science*. Hove: Psychology Press 1989.

15 Wischermann: Mensch-Tier-Beziehungen, S. 376.

Prozess, in dem es immer auch um die Auslese der Geeigneten geht. In diesem Sinne ist auch die Vernichtung einzelner ungewollter Tierarten als ein Krieg der Menschheit gegen andere Tiere konnotiert worden – beispielsweise bei „Ausrottungskriegen“ gegen invasive Arten. Auch wird die strukturelle Gewalt, denen Tiere in modernen Gesellschaften ausgesetzt sind, als „war against animals“¹⁶ bezeichnet. Colin Salter etwa sprach sich für eine konzeptuelle Vermengung von Barbara Noskes Prinzip des Tier-industriellen Komplexes mit dem Militärisch-industriellen Komplex aus: Speziesismus und ein ontologischer Anthropozentrismus seien zentrale Elemente jeglichen Involvierens von Tieren im Krieg, besonders aber in ihrer biotechnischen Verwendung.¹⁷

Eine ganz andere Perspektive, die Idealisierung von Tier-Mensch-Beziehungen im Krieg, findet sich in der Erinnerungskultur, die zeitlich versetzt auch Tiere als Leidtragende des Kriegs und damit als Teil des kulturellen Gedächtnisses verhandelt. Neben klassischen Formen, wie Denkmälern, die eben auch an patriotische Gefühle appellieren sollen,¹⁸ sind diese Erinnerungen mit ihren Bildern und Assoziationen längst in das popkulturelle Feld eingedrungen. So spielen Tiere im Comic, Computerspiel, Fantasyfilm oder in der Science-Fiction-Literatur regelmäßig eine wichtige Rolle als Begleiter*innen in kriegerischen Auseinandersetzungen oder führen selbst Krieg. Mit ihnen wird die Visualisierung und Vereinnahmung vermeintlich tierlicher (Kriegs)-Erfahrung in das 21. Jahrhundert übersetzt.¹⁹

Da sich die Popkultur immer auch, und meist eklektisch, auf vermeintliche Geschichtsbilder stützt, stellen wir eine historische Rückschau mit Beiträgen von Daniel Lau, Klemens Wedekind und David M. de Kleijn an den Anfang dieser Ausgabe, in der Tiere auf dem Schlachtfeld bzw. in konkreter materieller Tier-Mensch-Interaktion vorgestellt werden. Daniel Lau stellt in seinem Beitrag dar, wie archäologische Hinterlassenschaften und ein Zusammenlesen von

16 Dinesh Joseph Wadiwel: The War against Animals: Domination, Law and Sovereignty. In: *Griffith Law Review* 18,2 (2009), S. 283–297.

17 Colin Salter: Animals and War: Anthropocentrism and Technoscience. In: *Nano-Ethics* 9,1 (2015), S. 11–21.

18 Vgl. Steven Johnston: Animals in War: Commemoration, Patriotism, Death. In: *Political Research Quarterly* 65,2 (2012), S. 359–371.

19 Michael A. Chaney: Animal Subjects of the Graphic Novel. In: *College Literature* 38,3 (2011), S. 129–149.

Text- und Bildquellen für den Nachweis von Tieren im Krieg in Früh- und Vorzeit genutzt werden können. Mit einer Zuspitzung auf den mesopotamischen Raum und auf die Nutzung von Kamelen, Pferden und Hunden eruiert er nicht nur die Bedeutungsverschiebungen einzelner Spezies, das Oszillieren zwischen Beute und Waffe, sondern beschreibt, wie technische Entwicklungen den Krieg auch für Tiere veränderten. Dass Tiere zentral für die Herrschaftssicherung nach kriegerischen Konflikten sind, zeigt Klemens Wedekinds Beitrag zum Einsatz von Pferden in Deutsch-Südwestafrika. Die Abhängigkeit von Tieren für diese Hegemoniebestrebungen tritt deutlich hervor, wenn sich der Zugriff auf das tierliche Material als brüchig erweist, so wenn Tiere durch Krankheit nicht zur Verfügung stehen. Mit Blick auf die Pferdesterbe, die Bemühungen deutscher Veterinäre der Schutztruppe, diese zu bekämpfen, und die Folgen für den Krieg gegen die Nama und Herero soll hier auch die Bedeutung von Seuchen unterstrichen werden, die kriegerische Handlungen häufig begleiten. Der Beitrag spricht sich zudem dafür aus, Tier-Mensch-Interaktionen, mehr als zuletzt geschehen, aus globalhistorischer Perspektive zu durchleuchten. Kriege genau wie Tierseuchen sind durch ihre permanenten Grenzüberschreitungen gekennzeichnet, Reaktionen und Praktiken durchaus unterschiedlich. Dass europäische Siedler*innen ihr Wissen um die lokalen Bedingungen von den indigenen Bevölkerungen übernahmen, spricht für diesen transkulturellen und transimperialen. Ansatz. David M. de Kleijn widmet sich im Folgenden der Semantisierung des Einsatzes von Pferden auf den Schlachtfeldern für die kulturpolitische Aufwertung der Weltkriege, die insbesondere im Nationalsozialismus den Überlegenheits-Topos der deutschen Kavallerie affirmierte. Der so beschworene ‚Reitergeist‘, der auf eine scheinbare Symbiose von Mensch und Tier hindeutete, die gemeinsam in einer Schicksals- und Opfergemeinschaft verbunden seien, verschleierte die kriegerische Vernutzungslogik. Sowohl „Erlebnisberichte“ der Kavallerie wie auch Aufrufe des Tierschutzes zeigen eindeutig, wie an dem Bild des tierlichen Kameraden gearbeitet wurde. Dabei unterstreicht de Kleijn, dass die semantischen Verschiebungen von der Weltkriegserinnerung, die im Nationalsozialismus der Heldenstilisierung zur Grundlage diente, hin zu der in der Bundesrepublik hochgehaltenen Erinnerung an die pferdliche Unterstützung bei den Flüchtlingstrecks nur graduell waren. Auch hier

fungierte das Pferd noch in einer geopolitischen Raumsemantik, die nationales Entbehren herausstrich.

Der zweite Block mit Beiträgen von Renke Kruse und von Martina F. Biebert und Simon Egbert widmet sich der Frage, wie Tiere selbst als Krieger*innen konzipiert werden. Welche narrativen Strategien in den Epen des 16. Jahrhunderts genutzt wurden, um aus Tieren ‚Kämpfer*innen‘ zu machen, zeigt Renke Kruse in seiner Betrachtung des *Mückenkrieges* von Hans Christoph Fuchs, der von der Insekten-schlacht zwischen Ameisen und Mücken handelt. Kruse streicht dabei heraus, dass zwar die vermeintliche Nichtigkeit der tierlichen Protagonisten die formalen und stilistischen Elemente des Epos bzw. der Glosse hervorheben sollte, die kulturelle Überformung dennoch Potentiale für verschiedene Identifikationsfiguren zuließ. Indem ein Spannungsbogen zwischen Masse, für die Insekten insbesondere standen und die hiermit auch die Massenschlacht bebildern, und dem Erleben der/des Einzelnen und deren/dessen Handlungsoptionen aufgemacht wird, wird kriegerisches Handeln per se zum Thema und in die geradezu apokalyptischen zeitgenössischen Kriegserfahrungen und -narrationen eingefasst. Martina F. Biebert und Simon Egbert nähern sich ihrem Thema, der Rolle von Spürhunden im sogenannten Krieg gegen den Terror, der die westliche Sicherheitspolitik nach dem 11. September 2001 umreißt, zunächst einmal theoretisch. Unter Zuhilfenahme des Aktantenbegriffs von Bruno Latour leuchten sie die humanimalischen Verbindungen zwischen Hund und Hundeführer*in aus und problematisieren das Changieren des kulturellen Tiertypus zwischen Heim- und Nutztier für die sozialwissenschaftliche Konzipierung der Mensch-Tier-Netzwerke. Sie fragen danach, was eigentlich mit der Hund-Mensch-Interaktion passiert, wenn der Krieg zwar immer droht, als unmittelbar bevorstehend apostrophiert wird, jedoch nur eine vermeintliche Realität ist und der Hund quasi der einzige reale, weil im alltäglichen Kampf gegen den Terror eingesetzte Kombattant ist. Anhand von Feldprotokollen, die die konkrete Arbeit dieser humanimalischen Sicherheitssysteme darstellen, weisen sie auf die interspezifischen Relationen hin, die die Besonderheiten der tierlichen Krieger*innen eben nicht nivellieren, sondern im Gegenteil hervorheben.

Dass der Krieg auch auf anderen materiell-semiotischen Ebenen animalisiert wird, greifen die Beiträge von Carla Swiderski und Helmut Höge im nächsten Abschnitt auf. Der sprachlichen De-Humanisierung

durch tierliche Attribuierungen im Nationalsozialismus als Bestandteil verbaler Kriegsführung widmet sich Carla Swiderski. Grundlage ihrer Untersuchungen sind die Überlegungen des exilierten Historikers Alexander Bein sowie des Soziologen und Philosophen Theodor W. Adorno zur nationalsozialistischen Semantisierung von Juden als „Ungeziefer“ und „Parasiten“ und zum Tiervergleich generell. Diese Semantisierung stelle sich als rhetorische Praktik der Behauptung von Selbststretungsmaßnahmen dar, so ihre These, die sie anhand von Beins Lektüre von Adolf Hitlers *Mein Kampf* und Alfred Rosenbergs *Der Mythos des 20. Jahrhunderts* untermauert. Hierin zeige sich, dass sich der Vernichtungswille der Nazis den Juden gegenüber mit Hilfe der sprachlichen Dehumanisierungsstrategie geradezu als biologische Notwendigkeit darstellte. Helmut Höges essayistischer Beitrag widmet sich der militärischen Praxis, Waffensysteme mit Tiernamen zu belegen. Von Marder I und II zu Gepard und Puma hat die Bundeswehr sich somit eine Menagerie eingerichtet, so Höge, die nur vermeintlich auf die Fähigkeiten der Tiere zurückgreift. Der diskursive Grad der Gefährlichkeit der Tiere hingegen manifestiere sich durchaus in der Schlagkraft der Waffen. Der Beitrag blickt damit auch zurück auf die Entwicklung der Panzersysteme, die stets parallel, aber eben nicht symmetrisch mit propagandistischen Aufwertungsversuchen verlief, in denen Tiere eine wichtige Funktion einnahmen. Die Praxis der Nationalsozialisten, ihre Panzer nach Großkatzen zu benennen, spiegelt er hier mit jener der Sowjetarmee, die Menschennamen, die der Erbauer, verwandte. Die ‚Tier-Werdung‘ der deutschen Panzer wird exemplarisch am Rüstungsstandort Kassel vertieft.

Der letzte Abschnitt des Hefts, zu dem Dinesh Joseph Wadiwel und Amina Grunewald beitragen, befasst sich mit dem Krieg gegen die Tiere selbst, den physischen Folgen für Tiere und wie an sie erinnert wird. Zunächst setzt sich Dinesh Wadiwel in seinem bereits 2009 erschienen Text, der aufgrund seines entscheidenden Beitrags, den er für die Konzipierung von Tieren und Krieg geleistet hat, für diese Ausgabe von *Tierstudien* übersetzt und überarbeitet wurde, mit den Folgen der Herrschaft des Menschen auf die Körper von Tieren auseinander. Im Rekurs auf Michel Foucault und Giorgio Agamben skizziert Wadiwel die Biopolitik der Tiernutzung als ein Regime von Körpertechniken, das kriegsähnliche Formen annimmt. Sowohl die Massentierhaltung als auch die Vernichtung der Arten seien als ein Krieg zu

apostrophieren, der bloß als Frieden getarnt sei, weil er als ein von der ganzen Menschheit legitimer Krieg, ein ‚legaler‘ Krieg firmiere. Aus diesem Grund problematisiert Wadiwel auch den Versuch, über Tierrechte in den Diskurs neu einzusteigen, und fordert vielmehr, sich dem Begriff der Souveränität zuzuwenden. In Tiersouveränitäten sieht er ein Mittel, dem „langen Krieg gegen die Tiere“ ein Ende zu setzen. Amina Grunewald analysiert in ihrem Aufsatz, der das 2004 von dem britischen Bildhauer David Backhouse entworfene *Animals in War*-Mahnmal zu Thema hat, inwiefern eine derartige Erinnerungskultur auch als Intervention gegen eben diesen Krieg gegen die Tiere und insbesondere ihre Einbettung in den Militärisch-industriellen Komplex zu lesen sei. Unter Zuhilfenahme von Lori Gruens Konzept einer *Entangled Empathy* und dem damit verbundenen ethisch, affektiv und kognitiv aufgeladenen Fürsorgeappell interessiert sie dabei, wie und in welcher Art und Weise Emotionen vermittelt und erzeugt werden. Als Grundlage hierfür dient ihr eine Detailanalyse des Monuments, dass sie einer dichten Beschreibung unterzieht und zu dem sie sich selbst ins Verhältnis setzt.

Die Künstlerin Vanessa Karré beschäftigt sich in ihrer surrealen Collagenserie *Angst Angeln* mit der Sichtbarmachung und Transformation tradierter Feindbilder. Dafür arbeitet sie in Fotografien von Anglern und Anglerinnen aus den 1950er Jahren mittelalterliche Darstellungen von Seeungeheuern ein. Diese phantastischen Kreaturen, die wie alle Monster der Vorstellung nach am Rande der zivilisierten Welt bzw. außerhalb der Ökumene lauerten, verschlangen angeblich ganze Schiffe und wurden als Mahnzeichen interpretiert, um die Gläubigen vor den Gefahren des Abweichens vom christlichen Glauben zu warnen. Um die Bannung diffuser Ängste oder realer Bedrohungen mittels des Stillstellens einer feindlichen Animalität zu visualisieren, greift Vanessa Karré ironisch das Genre des sogenannten Trophy Shots auf, bei dem Jäger oder Angler stolz ihre erlegte Beute präsentieren. Durch ihre paritätische Darstellung von Männern und Frauen hinterfragt sie nebenbei auch die Genderklischees dieses Topos. Man könnte die Collagen außerdem als Parodie auf romantisierende und oft unhinterfragt bleibende Konzepte von Naturbeherrschung durch einen so gewalttätigen Freizeitsport wie das Angeln lesen. Vor allem aber explorieren Karrés Blätter, wie Vorstellungen von Unfrieden mental ausgelöst, aber auch mental gestoppt werden können.

Sebastian Meschenmosers Gemälde, die Menschen und Tiere im blutigen Krieg gegeneinander zeigen, stehen in der Tradition der „Verkehrten Welt“. In der bildenden Kunst sind spätestens seit dem Mittelalter satirische Darstellungen von Jägern, die von ihren angestammten Beutetieren gejagt und getötet werden, bekannt. Diese Bildtradition ist im Gegensatz zu Meschenmosers Arbeiten jedoch antirevolutionär und moralisierend gemeint: Indem ein normwidriger Zustand als abschreckendes Beispiel gezeigt wird, soll die ‚natürliche Ordnung‘ als Idealbild gefestigt werden. Meschenmoser zeigt nun zwar ebenfalls den Wahnsinn und die Gewalt des Krieges zwischen Tieren und Menschen, ihm geht es aber gerade nicht darum, die hegemoniale Herrschaft der Menschen über die anderen Tiere zu rechtfertigen. Die Tiere setzen sich vielmehr als Aufständische gegen die Menschen zu Wehr. Während der bewaffnete Kampf zur Konfliktlösung in innermenschlichen Kontexten im Zuge der gesellschaftlichen Zivilisierung allgemein abgelehnt wird, setzt Meschenmoser durchaus auf die emanzipatorische Dimension der Vorstellung von tierlichen Guerillakämpfer*innen. Die klare Tier-Mensch-Grenze wird aufgelöst, wenn die anthropomorphisierten Tiere als reflektierende Feldherren mit Handlungsmacht ausgestattet werden oder verwundete Invaliden als menschenähnlich leidende Individuen vorgestellt werden, und der oft behauptete Überlegenheitsanspruch der Menschen ist nach diesem Aufstand der Tiere nur noch ein Possenspiel.

Michael Oatman arbeitet wie Vanessa Karré im Medium der Collage, stattet aber in seiner Serie *Pornithology* Vögel mit Waffen und militärischem Gerät aus. Er selbst bezeichnet seine Praxis als „poetische Interpretation von Dokumenten“. Die harmlos wirkenden historischen Vorbilder aus ornithologischen Handbüchern werden durch den künstlerischen Eingriff zu unheimlichen Kreaturen: Da blickt beispielsweise eine Eule mit eindringlichen gelben Augen ein Gewehr mit den Krallen umklammernd bedrohlich aus dem Bild heraus und gibt der Bezeichnung „Raubvogel“ eine ganz neue Bedeutung. Oatman versteht seine Collagen als Pervertierung der Vögel durch menschliche Waffen, daher der Titel, eine Wortschöpfung aus den eigentlich so heterogenen Begriffen Pornographie und Ornithologie. Man kann Oatmans Collagen als eine zeitgemäße Weiterentwicklung von John James Audubons enzyklopädisch angelegten Vögelbüchern lesen, in denen Audubon den Charakter jedes einzelnen Vogels anschaulich erläutert und ihm

menschliche Emotionen und Werte zuschreibt. Vielmehr noch aber sind die Blätter eine Kritik am gewalttätig-obszönen Forscherdrang von Audubon und anderen Naturforschern des 19. Jahrhunderts: Diese schossen nämlich die Vögel, die sie zu wissenschaftlichen und künstlerischen Zwecken repräsentieren wollten, zu Tausenden ab. Bei Oatman nun werden die gnadenlos Gejagten selbst zu wehrhaften Jägern. Und das gilt durchaus auch zwischenartlich, wenn er einem Wanderfalken, der über einem erlegten Vogel dargestellt ist, ein Maschinengewehr in die Krallen gibt und so die Raubtier-Beutegreifer-Relation als kriegerische Auseinandersetzung charakterisiert.

Tiere im Krieg als Opfer oder als Beteiligte zu erforschen, zeigt eindrücklich, dass unter dem Eindruck von Kriegen Mensch-Tier-Beziehungen Transformationen erfahren oder intensiviert werden. Aus Sicht der Human-Animal Studies kann ihre Untersuchung als Brennglas für die vertiefte Befassung mit der Mensch-Tier-Sozialität genutzt werden.²⁰ Die scheinbar eindeutigen Dominanzbeziehungen werden sich in diesen extremen Situationen häufig als viel komplexer darstellen als vermutet. Wenn man also einen relationalen und symmetrischen Ansatz bei der Erforschung von Tieren, Menschen und Kriegen verfolgt, wird man die wechselseitigen und wirkmächtigen Beeinflussungen erkennen, die sich in kriegerischen Auseinandersetzungen entfalten.

Mieke Roscher / Jessica Ullrich

20 Vgl. dazu Ryan Hediger: Introduction. In: Ders. (Hrsg.): *Animals in War. Studies of Europe and North America*. Leiden: Brill 2013, S. 1–28.